

# POLITEIA.

## *Der Staat.*

### *Achtes Buch.*

[\[543 St.2 A\]](#) Gut denn. Darüber sind wir nun einverstanden, o Glaukon, dass im vollkommen einzurichtenden Staate die Frauen, die Kinder und die ganze Erziehung gemeinschaftlich sein müssen, ebenso gemeinschaftlich ihre Betätigungen im Krieg wie im Frieden, und dass ihre Könige die sind, welche sowohl in der wahren Wissenschaft wie im Kriege sich als die Besten gezeigt haben.

Ja, sagte er, darüber sind wir einig.

Ferner auch über folgende Punkte haben wir uns verständigt: Wenn die Regenten einmal auf die erwähnte Weise eingesetzt sind, [B] so nehmen sie die Krieger und verlegen sie in die vorhin beschriebenen Wohnungen, nämlich in solche, die für keinen etwas Eigenes haben, sondern allen gemeinschaftlich sind, und außer solchen Wohnungen sind wir auch hinsichtlich der Besitztümer, wenn du dich erinnerst, einig geworden, wie sie bei ihnen sein sollen.

Ja, ich erinnere mich, sagte er, dass nach unserer Meinung keiner etwas von den Besitztümern haben sollte, die heutzutage als selbstverständlich gelten, sondern sie sollten als [C] bewährte Kämpfer und Wächter als Lohn für ihr Wachen jährlich die hierzu nötige Nahrung von den übrigen bekommen und für nichts weiter besorgt sein als für sich und für das des Staates.

Richtig bemerkt, sagte ich, aber nachdem wir hierüber im reinen sind, lass uns weiter erinnern, von wo aus wir hierher abgeschweift sind, damit wir wieder auf unserem Weg weitergehen können!

Das ist gar nicht schwer, erwiderte er, denn du tatest in deinem Vortrage etwa gerade wie jetzt, als hättest du die Darstellung des Staates vollendet, und du bemerktest, du hättest den so beschaffenen Staat, wie du ihn damals beschriebest, gut vollendet und ebenso das jenem verwandten Individuum, obgleich du, wie die Folge gezeigt hat, [\[544 St.2 A\]](#) einen noch vollkommeneren Staat und ein noch vollkommeneres Individuum hättest hinstellen können, und wenn dieses der wahre Staat sei, so seien im Gegensatze zu diesem nun die übrigen offenbar die verfehlten. Der übrigen Staatsverfassungen gebe es aber, soweit ich mich erinnere, nach deiner Ansicht vier Arten, worüber es der Mühe wert wäre, darauf einzugehen und ihre Fehler zum Gegenstand einer Betrachtung zu machen, und ebenso gebe es vier Arten der jenen Verfassungen entsprechenden Menschencharaktere, und diese möchten wir sämtlich in der Absicht betrachten, damit wir, [B] nach beiderseitigem Einverständnis über den besten und schlechtesten Menschen, darauf eine weitere Untersuchung anstellen, ob der beste der glücklichste und der schlechteste der elendeste sei, oder ob es sich anders verhalte. Und als ich darauf fragte, welche Verfassungen du unter jenen vier verfehlten verständest, in diesem Augenblicke unterbrachen dich Polemarchos und Adeimantos, und durch Wiederaufnahme ihrer Frage bist du nun hierher gekommen.

Vollkommen richtig, sprach ich, sind deine Erinnerungen!

So nimm denn nun wie ein Ringer die frühere Stellung ein und versuche, wenn ich meine frühere Frage wiederhole, jetzt das darzulegen, was du damals sagen wolltest.

Ja, sagte er, wenn ich kann.

Ich bin auch, fuhr er fort, ohnehin begierig, zu hören, welche Verfassungen du unter jenen vier verfehlten verstanden haben wolltest.

Auf diese Frage, erwiderte ich, ist die Antwort leicht zu hören. [C] Denn es sind keine anderen, die ich darunter verstehe, als die, welche schon Namen haben, die wir kennen, nämlich, erstlich die von den meisten so gepriesene kretische oder auch lakedaimonische, zweitens die auch der Wertschätzung nach als die zweite gerühmte sogenannte Oligarchie, eine mit mannigfaltigen Übeln beladene Verfassung, drittens die, obwohl jener scharf entgegenstehend, jedoch unmittelbar aus ihr entspringende Demokratie, endlich die übelste von allen und von jenen verschiedene Tyrannis, die vierte und auch die letzte Krankheit eines Staates. Oder kennst du noch eine andere Gestalt von Verfassung, [D] die mit einer anderen Art klar zu unterscheiden ist? Denn Gewaltherrschaften, käufliche Monarchien und dergleichen Zustände mehr, die liegen zwischen den genannten, und man kann sie in nicht geringerer Zahl bei den Barbaren wie bei den Hellenen finden.

Ja, freilich, sagte er, gar viele und sonderbare werden noch genannt.

Es gibt nun, fuhr ich fort, eben notwendigerweise so viele Arten von Menschencharaktere wie Arten von Verfassungen. Oder meinst du, [E] aus Holz oder Stein bildeten sich die Verfassungen und nicht so wie die Sitten der Einwohner in den Staaten, je nachdem diese sich dahin oder dorthin neigen und alles übrige mit sich ziehen?

Nein, sagte er, ich glaube es keineswegs, dass sie sich anderswoher als daraus bilden.

Nicht wahr, wenn es bei den Staaten fünf Arten gibt, so gibt es auch bei den Seelenverfassungen der Menschen fünf Arten?

Allerdings.

Was also erstlich den der Aristokratie entsprechenden Einzelnen betrifft, so haben wir Ihn bereits beschrieben, von dem wir mit Recht sagen, dass er der Gute und Gerechte ist.

[\[545 St.2 A\]](#) Ja, das ist bereits beschrieben.

Nach diesem müssen wir nun die schlechteren durchnehmen, also den Streitsüchtigen und Ehrgeizigen, der der lakedaimonischen Verfassung entspricht, hierauf den Oligarchischen, dann den Demokratischen, schließlich den Tyrannischen, damit wir dem ungerechten Menschen den gerechtesten gegenüberstellen können. Damit wird die Untersuchung unserer Frage: Wie doch die vollkommene Gerechtigkeit sich zur vollendeten Ungerechtigkeit verhält hinsichtlich Glückseligkeit und Elend verhalte bei dem, der sie hat, ihr Ziel erreichen. [B] Wir wüssten dann, ob wir entweder nach der Auffassung des Thrasymachos entweder den Weg der Ungerechtigkeit verfolgen, oder in dem jetzt hervortretenden Lichte unserer Untersuchung den der Gerechtigkeit.

Ja, sagte er, unbedingt muss so verfahren werden.

Wie wir nun angefangen haben, eher im Staate als im Einzelnen die Sitten zu studieren, weil es so deutlicher in die Augen springt, müssen wir nun nicht auch so zuerst die ehrliebende Staatsverfassung, [C] denn ich kenne keinen anderen gangbaren Namen, man müsste sie denn Timokratie oder Timarchie nennen, betrachten und den ihr ähnlichen Einzelnen, zweitens die Oligarchie und den oligarchischen Menschen, dann drittens werden wir nach dem Anblick der Demokratie den demokratischen Menschen in Augenschein nehmen, [D] und wenn wir viertens zum tyrannisch beherrschten Staate gekommen sind und ihn angeschaut haben, wollen wir dann nicht wieder auf die tyrannische Seele sehen und mit besonderem Hinblick auf diese hierauf dann versuchen, über die vorgelegte Frage unser Urteil fällen?

Ja, ganz nach der vernünftigen Ordnung, sagte er, würde so unsere Betrachtung wie unser Urteil ergehen.

Wohlan denn, fuhr ich fort, versuchen wir zu zeigen, auf welche Weise eine Timokratie aus einer Aristokratie entstehen kann. [E] Oder ist es ganz einfach so, dass die Verfassungsänderung eines jeden Staates von dem Teile ausgeht, der das Regiment in den Händen hat, dann nämlich, wenn in diesem selbst Zwietracht entsteht, dass dagegen bei dessen Einmütigkeit, und wenn er auch sehr klein wäre, unmöglich eine Erschütterung entstehen könne?

Ja, freilich ist's so.

Wie soll nun, sprach ich, o Glaukon, der Staat nur verändert werden, wie sollen die Wehrleute und Herrscher gegen einander oder unter sich in Zwietracht geraten? Oder wollen wir, wie Homer, die Musen anrufen, uns anzusagen, wie zuerst Zwietracht hineingeraten, und wollen wir sagen, sie würden mit uns im erhabenen Stil der Tragödie sprechen, während sie mit uns wie mit Kindern Scherz und Neckerei treiben?

Wie denn?

Folgendermaßen etwa: [\[546 St.2 A\]](#) „Schwer ist es allerdings, dass ein so aufgebauter Staat in Verfall gerät, allein da allem, was entstanden ist, ein Untergang bevorsteht, so kann auch nicht ein solche Verfassung auf alle Zeit Bestand haben, sondern sie muss ihre Auflösung erfahren. Die Auflösung aber ist folgende: Nicht nur für die in der Erde stehenden Pflanzen, sondern auch für die auf ihr lebenden Geschöpfe gibt es Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit an Seele wie an Körpern, jedesmal nämlich, wenn bei einer jeden Gattung die Lebensperiode einen Kreisumschwung vollendet, bei kurzlebenden Wesen ist dieser kürzer, bei langlebenden länger. [B] Obgleich nun diejenigen, die ihr zu Wächtern erzogen habt, weise sind, so werden sie aber dessen ungeachtet die Zeiten der glücklichen und der unglücklichen Begattung durch ihre Berechnung in Verbindung mit ihrer Wahrnehmung nicht immer treffen, sondern diese werden ihnen entgehen, und so werden sie einmal Kinder zu zeugen suchen, wenn sie nicht sollten. Ein göttlich Gezeugtes hat wohl eine Tragzeit, die durch eine vollkommene Zahl angegeben wird, für das menschlich Gezeugte dagegen durch eine Zahl, [C] in der das Produkt aus allen den drei kleinsten geraden und den vier kleinsten ungeraden Zahlen ( $1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6 \cdot 7 = 5040$ ), zu jener Zahl im Verhältnis steht, die den zu- und abnehmenden Mond bestimmt ( $5040 : 19 \sim 265,26$  Tage) [D]; sie kann auf zweifache Weise ausgedrückt werden, einmal auf die angegebene und auch dadurch, dass sie um Einhundert kleiner ist als der Umlauf, der nach der Abfolge der Summe aus den kleineren drei erhabenen Seitenzahlen vergrößert um Eins ( $1 + 4 + 6 + 8 = 19$  Sonnenjahren) mit der Abfolge der fünffachen Summe aus den größeren vier erhabenen Seitenzahlen vergrößert um Eins ( $5 \cdot (1 + 6 + 8 + 12 + 20) = 235$  Lunationen) harmoniert [*Anmerkung: die Seitenzahlen der fünf platonischen Körper sind: 4, 6, 8, 12, 20*].

Diese so berechnete Zahl ist nun entscheidend über die glückliche oder unglückliche Zeugung. [E] Wenn nämlich eure Wächter diese Zahl nicht verstehen und zur Unzeit den Jünglingen Bräute zur Beiwohnung zugesellen, so wird es Kinder geben, die weder wohlgeraten noch glücklich sind. Zuerst werden zwar die Wächter nur die verhältnismäßig besten von jenen Kindern an ihre Stelle setzen, aber diese werden doch, wenn sie bei ihrem Mangel an Würdigkeit ihrerseits in die Machtstellung ihrer Väter gelangt sind, anfangen, obwohl sie die Wächter des Staates sind, unsere Vorschriften zu vernachlässigen, indem sie zuerst die musische Bildung hintansetzen, später dann auch die körperliche. Und daraus werden dann Regenten aufkommen, die nicht besonders wachsam sind, [\[547 St.2 A\]](#) wenn es gilt, die bei Hesiod sowohl wie auch in unserem Staate vorkommenden Geschlechter auf Gold, Silber, Kupfer und Eisen zu prüfen. Wenn aber Eisen mit Silber und Kupfer mit Gold vermischt wird, so entsteht dann eine Ungleichartigkeit und eine zu keiner Harmonie mehr zurückführbare Unordnung, und wo immer diese Übel sich einmal eingenistet haben, da erzeugen sie nach ihrem Emporkommen immer Krieg und Feindschaft. Solcher Abkunft muss man also immer Zwietracht erklären, wo auch immer sie emporkommen mag.“

Und dass diese Antwort richtig ist, sagte er, wollen wir bejahen.

Ja, meinte ich, das müssen wir notwendig; sie kommt ja von Musen.

Nun, was sagen denn die Musen weiter? fragte er.

„Ist einmal,“ fuhr ich fort, „Zwietracht da, [B] so ziehen beide Teile jederseits nach entgegengesetzter Richtung, der eiserne und eherne nach Erwerb, nach Besitztum an Land, Haus, Gold und Silber, dagegen der goldene und silberne führen die Seelen zur Tugend und zur alten guten Staatseinrichtung, weil sie keine Armut empfinden, sondern von Geburt den größten Schatz in sich haben. [C] Wenn es hierauf bei ihnen zu Gewalttätigkeiten und offener Feindschaft

kommt, so vergleichen sie sich dahin, dass sie erstlich Land und Häuser unter sich verteilen und zu ihrem Eigentum machen, dass sie sodann diejenigen, die von ihnen früher als freie Leute, als Freunde und Ernährer behütet wurden, nunmehr nach geschehener Unterjochung als Dienstleute und Knechte auf ihren Ländereien und in ihren Häusern halten und selbst die Kriegsführung sowie [D] die Bewachung jener Unterjochten besorgen.“

Ja, es leuchtet mir ein, sagte er, wie diese Umwandlung von da seinen Ursprung nimmt.

Diese hier in Rede stehende Verfassung, sprach ich, wäre also ein gewisses Mittelding zwischen der Aristokratie und der Oligarchie?

Allerdings.

Ihr Übergang wird also auf die besagte Weise geschehen, nach geschehenem Übergange aber, wie wird da die charakteristische Eigenschaft ihrer Einrichtung sein? Oder ist offenbar, dass sie in manchen Einrichtungen die vorhergehende Verfassung und in manchen die Oligarchie nachahmen wird, weil sie ja in der Mitte von beiden liegt, dass sie ferner dabei auch manches ihr ganz Eigentümliche haben wird?

[E] Ja, offenbar, sagte er.

Darin einerseits, dass sie Ehrerbietung gegen die Regierenden vorschreibt, dass ihr Wehrstand des Ackerbaues, der Handwerke und jedes sonstigen Gewerbes sich enthält, dass sie gemeinschaftliche Speisung einrichtet, dass Leibesübung sowie der Kriegskampf ein Hauptgegenstand ihrer Sorgfalt sind: in allen diesen Stücken wird sie die vorige Verfassung nachahmen, nicht wahr?

Ja.

Dass sie aber Bedenken trägt, die Weisen zu den Staatsämtern zu befördern, weil sie solche Männer nicht mehr in genügender Anzahl besitzt, sondern nur mit einem fremdartigen Zusatz vermischt, und dass sie daher ihre Hauptstütze mehr bei dem nur nach Ehre begierigen Mut und der damit noch verbundenen größeren Einfachheit sucht, [\[548 St.2 A\]](#) obgleich die Männer dieser Art mehr zum Kriege als zum Frieden geboren sind, ferner dass sie Überlistung und Intrige im Krieg besonders hoch schätzt, dass sie immerfort im Kriege lebt, solche und dergleichen Dinge mehr wird sie als Eigentümlichkeiten haben?

Ja.

Ferner, fuhr ich fort, wird sich bei Solchen Geldgier einstellen, wie es in den Oligarchien der Fall ist, sie werden Gold und Silber leidenschaftlich im geheimen verehren, weil sie nunmehr eigene Schatzkammern und Geldkasten haben, wo sie es niederlegen und verbergen können, weil sie ferner Umzäunungen um ihre Wohnungen [B] recht wie eigene Nester haben, in denen sie Weibern und andren Lieblingen zu Gefallen vielen Aufwand machen können.

Ja, sehr wahr, sagte er.

Daher werden sie denn auch sparsüchtig mit dem Geld umgehen, weil sie viel darauf halten und nur im Verborgenen erwerben dürfen, werden dagegen aber auf Antrieb ihrer Begierlichkeit lieber mit fremdem Gute Aufwand machen und verstohlenerweise die Frucht der Lüste genießen, [C] indem sie sich dabei vor dem Gesetze wie Buben vor ihrem Vater verstecken. Und dies geschieht aus keinem andern Grunde, als weil sie nicht mittels überzeugender Rede, sondern mittels äußeren Zwangs erzogen wurden, weil sie die in dialektischer Methode und Weisheitsliebe bestehende Wissenschaft vernachlässigt und mehr auf die Übung des Körpers als des Geistes gegeben haben.

Das ist ja, sagte er, eine gar gemischte Verfassung aus Schlechtem und Gutem, von der du da sprichst!

Ja, sagte ich, freilich ist sie eine gemischte, ein Kennzeichen ist darin wegen der Oberhand des Zornmütigen besonders hervorstechend, [D] nämlich Streitlust und Ehrsucht.

Ja, meinte er, in hohem Grade.

Das wäre also nun, sprach ich weiter, die Entstehungsart und die Eigenschaft dieser Verfassung, um hiervon in unserer Beschreibung nur einen Grundriss, kein vollkommen ausgemaltes Bild zu geben, da es uns ja auch genügt, nur in einem Grundrisse den gerechtesten und den ungerechtesten Menschen zu erkennen, auch wäre es ein viel zu weitläufiges Werk, wenn man alle möglichen Verfassungen und alle menschlichen Sitten ohne irgend eine Auslassung darstellen wollte.

[E] Ja, richtig, erwiderte er.

Welches wäre nun der dieser Staatsverfassung entsprechende Mann? Wie ist seine Entstehung und was für einer würde er sein?

Auf diese Frage antwortete Adeimantos: Ich meine, er käme diesem Glaukon da ziemlich nahe, wenigstens was den Ehrgeiz anlangt.

Vielleicht, sagte ich, in dieser Beziehung, aber nicht in folgenden Stücken scheint es mir von Natur seiner Art zu sein.

In welchen denn?

Ein von sich Eingenommener, erwiderte ich, muss Jener sein, und ihm an Bildung unterlegen, wengleich den musischen Künsten nicht abhold und hörbegierig, wird aber keine Gewandtheit in der Redekunst haben. Ferner gegen Diener roh, [\[549 St.2 A\]](#) ohne ein Feind von Bediensteten zu sein wie der Gebildete, gegen freie Männer gefügig, gegen die Regierenden unterwürfig, dabei herrsch- und ehrsüchtig, anspruchsvoll auf Herrschaft, nicht wegen Beredsamkeit oder einer sonstigen geistigen Eigenschaft, sondern wegen seiner Streiterfolge und was dazu gehört, ein Freund von Turnerei und Jagd.

Ja, sagte er, das ist die Sitte unter jener Verfassung.

Nicht wahr, fuhr ich fort, Geld wird ein solcher [B] während des Übermutes seiner Jugend verachten, aber je älter er wird, desto mehr wird er danach greifen, teils weil er etwas von der Natur des geldgierigen Menschen hat, teils weil sein Tugendstreben nicht mehr rein ist, da er von dem besten Führer hierzu verlassen ist.

Von welchem denn? fragte Adeimantos.

Vom gereiften Verstand, antwortete ich, gepaart mit Bildung in den musischen Künsten, denn nur sie, wenn sie bei einem einmal zur Reife gelangt ist, wird allein zum Schutz der Tugend bei ihrem Besitzer durch sein ganzes Leben.

Wohlgesprochen, sprach er.

Und das wäre denn, fuhr ich fort, das Wesen dieses Jünglings mit den Sitten eines solchen Staates. Ja, allerdings.

[C] Was nun, sprach ich weiter, seine Entstehung anlangt, so erfolgt diese etwa auf folgende Weise: Zuweilen gibt es einen schon erwachsenen Sohn von einem in einem unvernünftig verwalteten Staate wohnenden trefflichen Vater, der Ehren, Ämter, Rechtshandel und alle solche Liebhaberei an Geschäften des öffentlichen Lebens verabscheut und lieber vor anderen zurückstehen will, um in keine Widerwärtigkeiten zu geraten.

Wie, fragte er, wird er so?

Wenn er, antwortete ich, erst von seiner Mutter hört, wie sie sich darüber grämt, dass ihr Mann nicht unter den leitenden Beamten wäre, [D] und dass sie darum unter den übrigen Frauen zurückstehe, dann, dass sie ihn gar nicht nach Geld und Gut trachten, ihn nicht Schneid und Zähne zeigen sehe in Gerichts- und Staatsdebatten, sondern in allen diesen Dingen bemerke sie an ihm nur Gleichgültigkeit, immer seien seine Gedanken mit seinem Innern beschäftigt, ihr dagegen bezeige er weder eine sonderliche Aufmerksamkeit noch auch gerade eine Missachtung, über alle diese Wahrnehmungen müsse sie sich sehr grämen und sage nun, was für einen trägen und schlaffen Vater er habe, und wie die übrigen Klagelieder alle lauten, welche die Weiber bei dergleichen Gelegenheiten anzustimmen pflegen.

[E] Ja, sagte Adeimantos, gar viele und ihnen recht ähnliche!

Der andere Entstehungsgrund nun, fuhr ich fort, liegt darin, dass bekanntlich auch die Hausgenossen in dem Hause solcher Leute, die Knechte und Diener, die nämlich, die es recht gut zu meinen glauben, manchmal hinter ihrem Rücken deren Söhnen Reden ähnlichen Inhaltes zuflüstern. Wenn sie nämlich einen bösen Schuldner sehen, dem der Vater nicht zu Leibe geht, oder einen in anderer Hinsicht ihm unrecht beegnenden Menschen, so reden sie dem Sohne zu, er möge, wenn er einmal ein Mann geworden, solle er es allen solchen gedenken [\[550 St.2 A\]](#) und sich mehr als Mann beweisen denn sein Vater. Und geht er nun aus, und hört und sieht dergleichen noch mehr, wie die, die nur ihren Berufspflichten treuen Männer in der Stadt als Einfaltspinsel gelten und in keinem besonderen Rufe stehen, während andererseits die, die das Gegenteil tun, Ehre und Lob ernten. Hört und sieht nun alles dergleichen der junge Mann, und hört und sieht er dann wiederum die Sprache und Lebensweise seines Vaters neben denen der Anderen, so fühlt er sich von diesen beiden Seiten angezogen, indem sein Vater den vernünftigen Teil seiner Seele [B] nährt und pflegt, die Anderen aber die sinnliche Begehrlichkeit und die Zornmütigkeit. Und weil er von Natur kein schlechter Mann ist, aber von schlechtem Umgang beeinflusst ist, so wandelt er, von diesen beiden Seiten hin und her gezerrt, den Mittelweg und überliefert die Herrschaft über sich selbst dem Mittleren, nämlich dem Streitlustigen und Zornmütigen, und wird dadurch ein hochmütiger und ehrsüchtiger Mensch.

Ja, sagte er, gar sorgfältig hast du wohl dessen Entwicklung dargestellt.

Hiermit hätten wir also, sprach ich, die im Range zweite Staatsverfassung und so auch den zweiten Mann.

[C] Ja, die hätten wir, sagte er.

Nicht wahr, hierauf nun wollen wir, um mit Aischylos zu reden,

*einen anderen, einem anderen Staate zugesellten Mann,*

oder vielmehr dem vorhin einmal gefassten Plane gemäß wiederum erst den Staat vornehmen?

Ja, allerdings, sagte er.

Da wäre aber, wie ich meine, nach der eben beschriebenen Verfassung die Reihe an der Oligarchie.

Welche Staatsordnung, fragte er, verstehst du denn unter dem Namen Oligarchie?

Ich antwortete: Die auf geschätztem Vermögen gegründete Staatsverfassung, in der nur die Reichen das Ruder führen und den Armen kein Anteil an der Regierung zukommt.

[D] Ich verstehe schon, sprach er.

Da ist denn erstlich die Art des Überganges der Timokratie in die Oligarchie darzustellen?

Ja.

Da ist nun, sagte ich, sogar einem Blinden offenbar, wie sie vor sich geht.

Wie denn?

Jene vorhin erwähnte mit Gold gefüllte Privatschatzkammer im Hause jedes einzelnen der Regierenden, erwiderte ich, ist das Unheil für die vorhin beschriebene Staatsverfassung, die Timokratie. Denn zunächst sind sie für ihre eignen Personen erfinderisch in Aufwand für sich und deuten in dieser Absicht die bisher bestehende Staatsverfassung um, ohne dass sie und ihre Weiber jenen geänderten Gesetzen gehorchen.

[E] Wohl richtig, sagte er.

Sodann werden sie, glaube ich, durch den Anblick des verführenden Beispiels des einen vom anderen allesamt so und durch den gegenseitigen Wettstreit.

Ja, so geht's.

Ist dieses Ziel erreicht, fuhr ich fort, so geht es bei ihnen vorwärts im Gelderwerben, und je höher sie dieses anschlagen, desto weniger achten sie die Tugend. Oder steht Tugend zu Reichtum nicht in diesem Verhältnisse, dass sie gleichsam auf zwei Waagschalen liegen und die eine in eben dem Maße sinkt, als die andere steigt?

Ja, sicher, sagte er.

[\[551 St.2 A\]](#) Stehen also in einem Staate Reichtum und reiche Leute hoch in Ehren, so müssen Tugend und edle Männer in desto niedrigerem Werte stehen.

Ja, offenbar.

Es wird aber geübt das allgemein Hochgeschätzte, während das Nichtgeschätzte vernachlässigt wird.

Ja, so ist's.

Statt streit- und ehrgeiziger Menschen sind es daher endlich erwerb- und geldgierige geworden, und daher preisen, bewundern und erheben sie zu Ehrenstellen den Reichen, während sie den Armen verachten.

Jawohl.

Dann ziehen sie durch ein Gesetz einen Zaun um die oligarchische Herrschaft, [B] indem sie eine bestimmte Menge von Vermögen festsetzen, die größer oder kleiner ist, je nachdem an einem Orte eine größere oder kleinere Oligarchie besteht, und indem sie ausdrücklich bestimmen, dass derjenige keine Staatsämter bekommen könne, dessen Vermögen nicht die bestimmte Schätzung erreicht. Und dies setzen sie entweder mit Gewalt der Waffen durch, oder sie bringen, auch ehe es dazu kommt, durch Einschüchterung eine solche Verfassung zustande. Oder geht es nicht so?

Ja, so geht's.

Das wäre also, um es kurz zu sagen, das Zustandekommen der Oligarchie.

Ja, sagte er; welches ist aber nun das Wesen dieser Staatsverfassung, [C] und welche Gebrechen hat sie unseres Erachtens?

Erstlich, sagte ich, die erwähnte Beschaffenheit, ihre Umzäunung anlangend, wie sieht es in dieser Beziehung damit aus. Stelle dir doch einmal vor, wenn einer so Schiffsteuerer nach der Vermögensschätzung machen und den Armen, wenn er noch so gute Eigenschaften zu einem Steuermann hätte, nicht zulassen wollte!

Da sehe ich, sagte er, dass die Leute auf dem Schiffe eine unheilvolle Fahrt haben.

Und so ist's überhaupt bei Leitung jeder anderen Sache?

Ich glaube es.

Vielleicht mit Ausnahme der eines Staates, fragte ich, oder auch in Bezug auf die Leitung eines Staates?

Ja, sagte er, sicher in desto höherem Grade, [D] je schwieriger und wichtiger diese Leitung ist.

Das wäre also ein Fehler von erheblicher Größe, den die Oligarchie hat.

Augenscheinlich.

Weiter! Ist der folgende Fehler etwa kleiner als der hier erwähnte erste?

Welcher denn?

Dass notwendigerweise ein so beschaffener Staat keine Einheit bildet, sondern eigentlich zwei Staaten auf demselben Wohngebiet, nämlich den Staat der Armen und den der Reichen, daher beide sich immer gegenseitig auflauern.

Nein, wahrhaftig, sagte er, dieser Fehler ist nicht kleiner!

Aber außerdem ist auch das kein Vorzug an jenem Staate zu nennen, dass die Regierenden desselben unmöglich [E] einen Krieg führen können, weil sie in der Lage sich befinden, dass sie

entweder die bewaffnete arme Volksmenge gebrauchen und dann sie mehr fürchten müssen als den Feind, oder sie nicht gebrauchen und dann im wahren Sinne des Wortes der Oligarchie als eine Macht von wenigen erscheinen auch wenn es zur Schlacht kommt, und dass sie zugleich zu geizig sind um Kriegssteuern zu zahlen.

Nein, das ist auch kein Vorzug.

Ferner, dass Dieselben, was wir schon lange und unaufhörlich verurteilt haben, in solchem Staate so vielgeschäftig sind, dass sie nicht nur [\[552 St.2 A\]](#) Landwirte und Geschäftsleute, sondern auch Kriegsmänner zugleich sind, scheint dir das in der Ordnung zu sein?

Nein, auf gar keine Weise.

Siehe nun, ob diese Verfassung nicht zuerst von allen diesen Übeln dem größten Übel Tür und Tor durch folgendes öffnet?

Wodurch?

Dadurch, dass ein jeder alle seine Besitztümer veräußern und ein anderer von ihm solche erwerben kann, dass er nach der Veräußerung noch in dem Staate wohnt, ohne dass er einem ihrer Teile angehört, er ist dann weder ein Geschäftsmann noch ein Handwerker, weder Reiter noch sonst Bewaffneter, sondern er heißt ein Armer und Besitzloser.

[B] Ja, sagte er, diese Verfassung eröffnet vor allem unter allen übrigen diesem Übel Tür und Tor. Wenigstens wird zur Verhinderung solchen Übels in den oligarchisch regierten Staaten nichts getan, denn sonst würden ja einerseits nicht die übermäßig Reichen, andererseits die gänzlich Armen vorhanden sein.

Richtig. Erwäge noch folgendes Übel: Als so ein Besitzloser noch reich war und Aufwand machte, war er da dem Staate von größerem Nutzen in Bezug auf die vorhin erwähnten Berufe? Oder gehörte er nur dem Scheine nach zu dem regierenden Beamtenstande, war aber in der Tat weder ein Herrscher noch ein Diener des Staates, sondern eben nur ein Verschwender seiner Besitztümer?

Ich glaube letzteres, sagte er, [C] er war Regierender nur dem Scheine nach, war aber wirklich nichts anderes als ein Verschwender.

Dürfen wir daher nicht, fuhr ich fort, von ihm behaupten, dass er bei solcher Sinnesart ebenso eine Pest für den Staat wird, wie eine Drohne in einem Bienenstock ein Verderben des Bienenvolkes ist?

Ja, sagte er, das dürfen wir allerdings, o Sokrates.

Die Drohnen mit Flügeln nun, nicht wahr, Adeimantos, hat der Gott alle ohne Stachel geschaffen, [D] während von den Drohnen mit Beinen einige zwar auch stachellos sind, andre aber gar gewaltige Stacheln haben? Stachellos sind die, welche bis zum hohen Alter hin Bettler bleiben, dagegen bestachelt alle jene, welche Übeltäter heißen?

Ja, sagte er, sehr wahr!

Wenn man daher, sprach ich weiter, in einem Staate Bettler sieht, so ist demnach offenbar, dass es da auch Diebe, Beutelschneider, Räuber und Verbrecher im Verborgenen gibt?

Ja, offenbar, sagte er.

Und was ist nun die Anwendung von diesem Satze? [E] Sind in den oligarchisch regierten Staaten nicht augenscheinlich Bettler vorhanden?

Ja gewiss, sagte er, fast lauter Bettler, mit Ausnahme der wirklich Regierenden.

Müssen wir demnach nicht meinen, fragte ich, dass auch viele Übeltäter mit Stacheln darin sind, die von den Obrigkeiten mit Gewalt niedergehalten werden?

Ja, sagte er, das müssen wir hiernach.



Und dürfen wir daher nicht behaupten, dass infolge von Mangel an gehöriger Jugendbildung, infolge schlechter Erziehung und schlechter Staatseinrichtung solche Übeltäter darin emporwachsen?

Ja, das dürfen wir.

Nun, das wäre also etwa die Art des oligarchisch regierten Staates, und mit solchen Gebrechen ist er behaftet, vielleicht aber auch noch mit mehr.

Ja, das wäre er ungefähr, sagte er.

Damit möge denn, fuhr ich fort, [\[553 St.2 A\]](#) die Darstellung dieser Staatsverfassung ihr Ende haben, die Oligarchie heißt, und die ihre regierenden Häupter nach dem geschätzten Vermögen erhält. Nunmehr müssen wir sofort den dieser Staatsverfassung ähnlichen Mann in Betracht ziehen, und zwar seine Entstehung und dann sein Wesen.

Ja, sagte er, allerdings.

Geschieht nun nicht am gewöhnlichsten auf folgende Weise der Umschlag von einem Timokraten in einen Oligarchen?

Wie denn?

Wenn einer als Sohn eines solchen anfangs seinem Vater nacheifert [B] und seine Fußstapfen verfolgt, hernach aber an ihm sieht, dass er an dem Staate wie an einer Klippe plötzlich scheitert, wie er nicht nur sein Vermögen, sondern auch sich selbst verschwendet, sei es durch Führung einer Feldherrnstelle oder eines sonstigen wichtigen Staatsamtes, wie er sodann vor Gericht gezogen und da, von Verleumdern mitgenommen, entweder Leben oder Vaterland oder bürgerliche Ehre und seine ganze Habe verliert.

Wohl richtig, sagte er.

War er aber, mein Lieber, nicht bloß ein Zuschauer solcher Unfälle, sondern erfährt er sie auch in eigener Person und verliert sein Vermögen, [C] so stützt er aus Furcht jene Ehrsucht und jene Streitsucht von dem Herrscherthron in seiner Seele und legt dann, von Armut herabgestimmt, sich auf Gelderwerb und bringt durch Knauserei und Emsigkeit sich wieder ein Süm্মchen zusammen. Und wird ein solcher dann wohl nicht auf den erledigten Herrscherthron in seiner Seele nunmehr den Begehrlichen und Geldgierigen setzen, ihn zum Großkönig in sich selbst, [D] mit Krone, Halskette und Prachtsäbel erklären?

Gewiss, sagte er.

Die Vernunft dagegen, glaube ich, und die Streitsucht setzt er zu Füßen auf beide Seiten des Thrones jener sinnlichen Begehrlichkeit als ihr unterworfenen Sklaven, lässt einerseits die Vernunft nichts anderes denken und ins Auge fassen, als wie man aus wenigem Geld mehr machen könne, andererseits die Streitsucht nichts anderes bewundern und ehren als Reichtum und reiche Leute, und sich aus sonst gar nichts eine Ehre machen als aus Geldbesitz und was dazu verhilft.

[E] Nein, sagte er, auf keine andere Weise geschieht so schnell und so gewaltig die Umwandlung eines ehrgierigen Jünglings in einen geldgierigen.

Ist also letzterer, fragte ich, der oligarchische?

Seine Umwandlung geschieht wenigstens aus dem Manne, der entsprechend jener Staatsverfassung ist, aus der die Oligarchie hervorging.

So lass uns nun sehen, ob er ihr ähnliche Eigenschaften hat!

[\[554 St.2 A\]](#) Ja, lasst uns sehen.

Nicht wahr, zunächst ist eine ähnliche Eigenschaft die, dass ihm Geld als Höchstes gilt?

Ohne Zweifel.

Und dann diese, dass ein solcher bei Knauserei und Emsigkeit bloß die notwendigsten Bedürfnisse befriedigt, zu anderen Ausgaben aber nichts hergibt, sondern die übrigen Begierden als unvernünftige unterdrückt.

Allerdings.

So ein halsstarriger und ruppiger Mensch, fuhr ich fort, überall auf seinen Gewinn aus, einer von denen, die bekanntlich [B] die große Menge lobt. Oder ist nicht dieser der Oligarchie ähnlich?

Mir scheint es so, sagte er, Geld wenigstens ist das Höchste sowohl bei solchem Staate wie bei solchem Menschen.

Denn, sprach ich, auf den Schatz geistiger Bildung, denke ich, hat ein solcher Mensch nie sein Augenmerk gerichtet.

Ich glaube nicht, sagte er, denn wie hätte er sonst einen Blinden zum Führer seiner Seelenvermögen bestellt und ihn am höchsten geehrt?

Schön! sagte ich. Erwäge daher als weitere ähnliche Eigenschaft folgendes: [C] Dürfen wir hiernach nicht annehmen, dass üble Begierden in dem Inneren jenes Menschen auf kommen, teils den Bettlern, teils den Übeltätern nachgeartete, die nur mit Gewalt durch die Zuchtrute eines anderen im Zaume gehalten werden?

Ja, sicher, sagte er.

Weißt du denn nun, fragte ich, wohin du deinen Blick richten musst, wenn du ihre Übeltaten entdecken willst?

Wohin? fragte er.

Auf die Vormundschaften über die Waisen und wo sich ihnen sonst eine Gelegenheit bietet, womit sie ein großes Feld bekommen, ungestraft Unrecht zu verüben.

Wahrhaftig!

Ist dadurch nun nicht klar, dass ein solcher bei der übrigen Geschäftstätigkeit, [D] durch Scheinheiligkeit den Ruf eines gerechten Mannes bekommt, weil er nicht durch Beherrschung der übrigen Begierden, die er hat, im Zaume hält, nicht aus Überzeugung, dass das besser sei, nicht durch Beruhigung von Vernunftgründen, sondern durch Zwang und Furcht, indem er wegen seines übrigen Vermögens zittert?

Ja, ganz klar, sagte er.

Sei versichert, mein Freund, fuhr ich fort, in den meisten von ihnen wirst du üble Begierden finden, wenn es gilt, das Gut des Nebenmenschen vertun zu können!

[E] Ja, gar sehr, sagte er.

Demnach wäre ein solcher Mensch voll Zwiespalt in seinem Inneren und hätte in sich keine Einheit, aber im Kampfe der Begierden gegeneinander siegen meist die besseren über die schlechteren.

So ist's.

Aus diesen Gründen, denke ich, zeigt sich ein solcher im Äußeren zwar anständiger als viele, aber die wahre Tugend einer mit sich einigen und in ihren verschiedenen Teilen harmonisch gestimmten Seele ist weit von ihm entfernt.

So scheint mir.

Was den öffentliche Wettstreit mit seinen Mitbürgern anbelangt, [\[555.St.2.A\]](#) so wird der Geizkragen für eine Ehrung oder bei Erringung eines sonstigen Ehrenpreises auf dem Gebiet des Schönen ein schlechter Bewerber sein, weil er für Ruhm und für die dahin führenden Wettbewerbe kein Geld aufwenden will, weil er fürchtet, den Aufwand kostenden Begierden nachzugeben und zur Beihilfe seiner herrschenden Begierde, aber damit zugleich zum Wettstreit

mit dieser aufzufordern, und daher rückt er auf Oligarchenart nur mit wenigem Geld bei einer öffentlichen Aufgabe zu Felde, tut sich meist nicht hervor, wird aber ein reicher Mann.

Ganz recht, sagte er.

[B] Können wir nun noch zweifeln, dass dem oligarchisch regierten Staate gegenüber mit entsprechender Ähnlichkeit der sparsüchtige und geldhungrige Mann dasteht?

Keineswegs, sagte er.

Die Demokratie ist es also wohl, die wir hierauf zu betrachten haben, zum einen, auf welche Weise sie entsteht, zum andern, welches Wesen sie hat, auf dass wir wiederum die Sitte des ihr entsprechenden Menschen erkennen und dann ihn für das zu fällende Urteil mit hinstellen.

Wir würden, sagte er, also unseren eingeschlagenen Weg konsequent verfolgen.

Zum Übergang aus der Oligarchie in die Demokratie, sprach ich weiter, führt nun die Unersättlichkeit dessen, [C] was in jener als höchstes Gut aufgestellt ist: dass man möglichst reich werden müsse?

Wieso denn?

Da, wie ich glaube, die regierenden Häupter in der Oligarchie nur infolge der Größe des erworbenen Besitztums regieren, so beeilen sie sich nicht, alle diejenigen jungen Leute, die sich einem sinnlich ausschweifenden Leben hingeben, durch ein Gesetz in der Freiheit zu beschränken, das Ihrige zu verzehren und zu verschleudern, und die Absicht der Oligarchen hierbei ist keine andere, als dass sie das Vermögen solcher jungen Leute durch Kauf und Wucher an sich bringen, sonach reicher und damit auch angesehener werden.

Ja, auf alle Weise suchen sie das.

Das ist also hinsichtlich eines Staates eine bereits ausgemachte Wahrheit, [D] dass er unmöglich Hochachtung vor Reichtum und zugleich vor Besonnenheit und Mäßigung unter den Bürgern behalten kann, sondern er muss notwendigerweise entweder das eine oder das andre hintansetzen?

Ja, ausreichend ausgemacht, sagte er.

Dadurch, dass die Häupter in den Oligarchien die Ausschweifung nicht kümmert, ja dass sie ihr noch Vorschub leisten, zwingen sie zuweilen Leute von angesehener Herkunft, arm zu werden.

Jawohl.

Da sitzen nun diese, denke ich, bestachelt und bewaffnet im Staat, [E] einige verschuldet, einige ihrer Staatsbürgerrechte beraubt, einige beides, kochen Hass und Pläne nicht nur gegen die Inhaber ihres durchgebrachten Vermögens, sondern auch gegen die übrigen, und lauern auf einen Umsturz.

Es ist so.

Jene geldhungrigen Raffer aber ducken sich bekanntlich und tun, als bemerkten sie diese Herabgesunkenen gar nicht, wissen jeden der übrigen jungen Leute, der sich nicht zur Wehr setzt, mit ihrem Geld in ihre Abhängigkeit zu bringen, streichen die das eingesetzte Geld weit übersteigenden Zinsen ein und [\[556 St.2 A\]](#) bringen also eine große Drohen- und Bettlerzahl in dem Staate hervor.

Ja, sagte er, ohne Zweifel.

Weder auf die oben erwähnte Weise, fuhr ich fort, wollen sie ja das auflodernde Feuer eines solchen Übels ersticken, weder durch Beschränkung der Freiheit, sein Vermögen auf beliebige Zwecke zu verwenden, noch auf folgende Weise, wonach nach einem anderen Gesetze dergleichen Übelstände sich erledigen.

Nach welchem Gesetze denn?

Welches nach jenem das zweite ist und darin besteht, dass es den Bürgern einen Zwang aufliegt, Tugend üben zu müssen. Denn wenn einmal irgend ein Gesetz verordnete, dass jeder Gläubiger auf seine eigene Gefahr die meist freiwilligen Verträge abschließen, so würden einerseits die Wucherer weniger schamlos ihre Geldgeschäfte in dem Staate treiben, andererseits [B] würde weniger dergleichen Unheil darin aufkommen können, von dem eben die Rede war.

Ja, viel weniger, sagte er.

Wie es aber jetzt steht, fuhr ich fort, so stürzen aus allen den gedachten Ursachen die Regierenden erstlich die Regierten im Staate, wie wir gesehen haben, in das vorhin beschriebene Unheil, sodann, was ihre eigenen Personen und ihre Familien betrifft, verleiten sie nicht nur, aber vor allem die Söhne zur luxuriösen Zügellosigkeit, zur Untätigkeit in Bezug auf körperliche und geistige Anstrengungen, zu allzu großer Weichlichkeit im Widerstand gegen Lust und Schmerz, und zum Hang für Faulenzerei?

Ohne Zweifel.

Und bringen sie nicht sich selbst dahin, dass sie alles übrige außer dem Gelderwerb vernachlässigen, und dass sie ebenso wenig sich Mühe um die Tugend geben als die Besitzlosen?

[C] Ja, ebenso wenig.

Wenn nun bei solchen Umständen Regierende und Regierte aneinander geraten, sei es auf Reisen oder bei anderen Zusammenkünften, wie öffentlichen Aufführungen, bei Kriegszügen zu Wasser oder zu Land, oder wenn sie sich gar in den Gefahren der Schlacht zu Gesicht bekommen und in dieser Hinsicht die Armen von den Reichen gar nicht so verächtlich befunden werden, vielmehr wenn ein rüstiger und in der Sonne abgehärteter Armer in der Schlacht der Nebenmann eines reichen Herrn [D] mit der Stubenfarbe und einem von fremdem Fette gemästeten Wanst wird und diesen voll Atemnot und ganz unbeholfen sieht, glaubst du nicht, dass jener dann die nicht unbegründete Ansicht gewinnt, dass solche Herren nur allein durch die Feigheit der Armen reich seien, und dass die Besitzlosen, wenn sie unter sich allein zusammen sind, sich gegenseitig zuflüstern: „Mit unseren Herren ist es nichts!“.

Ja, ich weiß es sehr wohl, sagte er, dass sie es so machen.

Wie nun ein krankhafter Körper nur einen ganz kleinen Anstoß von außen braucht, um in eine tödliche Krankheit zu verfallen, ja bisweilen ohne die äußeren Einwirkungen mit sich selbst in Zwiespalt gerät, so verfällt auch der mit jenem Körper in denselben Zuständen befindliche Staat auf eine ganz geringe Veranlassung, [E] mag nun die eine Partei Hilfe von außen her von einem oligarchisch regierten Staate oder die andre von einem demokratischen Staate Hilfe zugeführt bekommen, in eine Krankheit und gerät in einen Kampf mit sich selbst, ja zuweilen kommt es schon ohne diese äußeren Veranlassungen zu einem Bürgerkrieg?

[\[557 St.2 A\]](#) Ja, sicherlich.

Eine Demokratie entsteht, meine ich, wenn die Armen nach gewonnenem Siege einen Teil der anderen Partei ermorden, einen Teil verbannen und dann die Übriggebliebenen gleichen Anteil an der Staatsverwaltung und den Staatsämtern nehmen lassen, und gewöhnlich ist es darin, dass die Obrigkeiten durch das Los gewählt werden.

Ja, sagte er, das ist allerdings die Einführung einer Demokratie, mag sie nun durch den Sieg der Waffen oder durch die aus Furcht erfolgende freiwillige Flucht der Gegenpartei geschehen.

Auf welche Weise nun, fuhr ich fort, leben nun diese, und wie ist wiederum eine solche Staatsverfassung beschaffen? [B] Denn offenbar wird der der Demokratie entsprechende Mensch anschaulich werden.

Ja, offenbar, sagte er.

Nun, da ist wohl zuerst, dass sie frei sind, dass der Staat voll Freiheit und voll Redefreiheit ist, und dass in ihm unbedingte Erlaubnis herrscht, zu tun, was einer nur will, nicht wahr?

Ja, meinte er, man sagt wenigstens so.

Wo aber in einem Staate alles erlaubt ist, da versteht sich von selbst, dass ein jeder hinsichtlich seines Lebens eine Einrichtung trifft, wie es seiner subjektiven Laune gefällt.

Ja, offenbar.

Menschen aller möglichen Art, denke ich, werden also bei solcher Staatsverfassung am allermeisten sich heranbilden.

Allerdings.

Es scheint demnach, fuhr ich fort, dass dies die schönste der Staatsverfassungen sei: [C] Wie ein buntes, mit Blumen aller Art ausgesticktes Kleid, so ist auch diese mit allen möglichen Lebensauffassungen ausgestaffierte Verfassung dem Anscheine nach die schönste, und die große Mehrheit, die mit einem Kinder- und Weiberverstande nur an dem Bunten ihr Auge ergötzt, wird sie auch gewiss als die schönste wirklich anerkennen.

Ja, sicher, sagte er.

Eine Eigenschaft dieses Staates, sprach ich weiter, liegt darin, mein Bester, dass man es so bequem hat, wenn man darin sich nach einer Verfassung umsieht.

Wieso denn?

Weil er alle möglichen Arten von Verfassungen in sich hat, [D] in Folge des erwähnten großen freien Spielraumes, zu treiben, was man will, und wer einen Staat einrichten will, wie wir vorhin taten, muss, scheint es, nur in einen demokratisch verwalteten Staat gehen, da wie in einer Marktbude von Verfassungen sich eine Sorte, die ihm etwa gefällt, auswählen, nach geschehener Auswahl sie nach Hause bringen und seinen Staat einrichten.

[E] Ja, gewiss, sagte er, wohl wird er an Mustern keinen Mangel haben.

Da aber, fuhr ich fort, kein Zwang in diesem Staate ist, ein Regierungsamt anzunehmen, selbst dann nicht, wenn einer dazu der Tüchtigste wäre, dass andererseits auch kein Zwang da ist, sich regieren zu lassen, wenn es nicht beliebt, dass niemand in den Krieg zu ziehen brauchst, wenn andere dahin ziehen, dass keiner Frieden zu halten brauchst, wenn andre ihn halten, falls keine Lust nach Frieden da ist, dass ferner andererseits, falls ein Gesetz verwehrt, den Staat zu verwalten oder im Gericht zu rechten, jeder dessen ungeachtet die Freiheit hast, zu regieren und zu rechten wie es nur jemand einfällt, [\[558 St.2 A\]](#) solches, ist es nicht bezaubernd für den Augenblick?

Jawohl, sagte er, für den Augenblick!

Und weiter: Ist die Gleichgültigkeit gegen manche der nach dem Gesetze Verurteilten nicht etwas Hübsches? Oder hast du in einem solchen Staate noch keine Leute nach ihrer Verurteilung zum Tode oder zur Verbannung nichtsdestoweniger dableiben und mitten in der Stadt spazieren gehen sehen? Als habe kein Mensch acht noch Auge auf sie, stolzieren solche Menschen wie Helden einher!

Ja, sagte er, schon viele sah ich so.

[B] Und ferner die Gewissenlosigkeit und die Ablehnung all dessen, was als kleinliche Pedanterie hinsichtlich des Unterrichts- und Erziehungswesens hingestellt wird. Im Gegenteil stolzes Herabsehen auf die Vorschriften, die wir als Dinge der größten Wichtigkeit hinstellten, als wir unseren Staat gründeten, namentlich auf unseren Satz: Niemand könne, er müsse denn von Geburt aus eine außerordentliche Anlage zum Guten haben, je ein wahrhaft tüchtiger Mann werden, wenn er nicht schon als Kind im Geist mit allem Guten weckenden Anschauungen und Gegenständen spielend beschäftigt würde [C] und dann mit dergleichen Studien fortfahre. Wie hochfahrend gibt der demokratische Staat allen diesen Grundsätzen einen Tritt und bekümmert sich gar nicht darum, was der Kandidat eines Staatsamtes bisher getrieben hat, wenn er nur versichert, dass er es mit der Menge gut meine.

Allerdings, sagte er.

Diese, fuhr ich fort, und andere diesen verschwisterten Eigenschaften hätte also eine Demokratie, [D] und sie wäre nach diesem Ergebnis eine allerliebste Staatsverfassung: zügellos, buntscheckig, so etwas wie Gleichheit gleicherweise unter Gleiche wie Ungleiche verteilend.

Ja, sagte er, deine Schilderung ist dem sehr kenntlich.

Mache dir, fuhr ich fort, nunmehr, wie ausgemacht worden ist, in deinem Geiste ein Bild von dem Wesen des solcher Verfassung entsprechenden Einzelnen! Oder ist zuerst zu erwägen, was wir auch bei jener Verfassung taten, auf welche Weise sie entsteht?

Ja, sagte er.

Nun, nicht etwa folgendermaßen? Jener sparsüchtige und der Oligarchie entsprechende Mensch könnte wohl einen Sohn haben, [E] der unter dem Vater in dessen Sitten auferzogen ist?

Natürlich, denn warum sollte dies unmöglich sein?

Der also auch mit Gewalt diejenigen sinnlichen Lüste in seinem Inneren beherrscht, die verschwenderischer, nicht einträglicher Art sind, und diese haben bekanntlich den Namen ‚nicht notwendige‘?

Ja, offenbar, sagte er.

Wollen wir nun nicht, sprach ich weiter, damit wir nicht im Dunkeln tappen, vorerst die notwendigen Begierden und die nicht notwendigen deutlicher bestimmen?

Ja, gern, sprach er.

Nicht wahr, die wir erstlich nicht abzuwenden vermögen und die zweitens durch ihre Befriedigung uns stärken helfen, diese heißen wohl mit Recht notwendige? Denn aus beiderlei Gründen ist unsere Natur genötigt, jene Begierden zu haben, oder nicht?

Jawohl.

Mit Recht also [\[559 St.2 A\]](#) werden wir zur Bezeichnung jener Begierden den Ausdruck notwendig gebrauchen.

Ja, mit Recht.

Nun weiter! Welcher man sich entledigen kann, wenn man von Jugend an darin sich übt, und welche im Falle ihres Vorhandenseins in keiner Beziehung Gutes, vielmehr das Gegenteil stiften, wenn wir alle diese für nicht notwendige erklärten, würden wir uns da gut ausdrücken?

Ja, hiernach gewiss richtig.

Wollen wir daher von beiden Arten von Begierden ein Beispiel aufstellen, damit wir sie uns anschaulich machen?

Ja, das müssen wir.

Wäre also nicht die Begierde nach Essen in Absicht auf Gesundheit und Wohlbefinden, sowie die Begierde nicht nur nach bloßem Brote, sondern auch nach etwas Zukost zu dem Brote eine notwendige?

Ich denke.

Die nach dem Brote [B] ist wohl in beiden Hinsichten eine notwendige, sofern sie einmal durch Befriedigung stärken hilft und dann sofern bei ihrer Nichtbefriedigung einer unmöglich leben kann.

Ja.

Und andererseits die Begierde nach Zukost, nur insofern sie unser Wohlbefinden befördern hilft? Allerdings.

Aber wie steht es mit den Begierden folgender Art? Die über Brot und Zukost hinausgehende, nach feineren Leckereien, als diese sind, sind lüsterne Begierde, die aber durch gehörige Zucht von Jugend an und richtig behandelt aus den meisten vertrieben werden kann, die zudem

nachteilig dem Körper und nachteilig der Seele für geistige Tätigkeit sowie für besonnene Selbstbeherrschung ist, dürfte diese nicht mit Recht eine nicht notwendige genannt werden?

[C] Ja, mit dem größten Rechte.

Die Begierden der letzteren Art werden wir daher für verschwenderische erklären dürfen, die der ersteren dagegen für gewinnbringende, weil sie bei Betreibung unserer Tätigkeiten förderlich sind?

Allerdings.

Diese Unterscheidung dürfen wir nun auch weiter hinsichtlich der Liebesbegierden und der übrigen überhaupt aufstellen?

Ja, das dürfen wir.

Und unter dem, den wir vorhin eine Drohne nannten, verstanden wir doch den mit solchen Lüsten und Begierden beladenen und von nicht notwendigen Begierden beherrschten Menschen, dagegen unter dem Sparsüchtigen und oligarchisch Gesinnten den nur von den notwendigen Begierden Beherrschten, nicht wahr?

Freilich.

Nun wollen wir denn wiederum, [D] fuhr ich fort, auf unsere Darstellung zurückkommen, wie aus dem oligarchischen Menschen der demokratische entsteht. Es scheint mir aber die Entstehung desselben in den meisten Fällen so vor sich zu gehen.

Wie?

Wenn ein junger Mensch, geistig verwahrlost und spärlich erzogen, wie wir es vorhin beschrieben haben, einmal von dem Honig für Drohnen gekostet hat und mit übermütigen und gewitzten Unholden in Gesellschaft gerät, die Vergnügen aller Art und mit der größten Mannigfaltigkeit und Abwechslung zu verschaffen wissen, so glaube, dass für ihn hier der Anfang ist, den oligarchischen Zustand seines Inneren in einen demokratischen zu verwandeln.

Ja, sehr notwendig, sagte er.

Wie nun der ihm verwandte Staat sich umwandelte, [E] indem der einen Partei in ihm Beistand von außen zukam, sich Gleiches zu Gleichem gesellend, so wird nun auch bei jenem Jüngling die Umwandlung vor sich gehen, indem auch hier eine Art Begierden von außen der einen von beiden Arten in seinem Inneren zu Hilfe kommt, nämlich immer die verwandten und ähnlichen?

Ja, freilich.

Und wenn nun, meine ich, den oligarchischen Begierden in seinem Innern auch eine Beihilfe gegen jene Beihilfe unter die Arme greift, entweder vom Vater her oder von Verwandten, [\[560 St.2 A\]](#) die ihn durch Wort und Tat zurechtweisen, so steht dann Partei und Gegenpartei gegenüber, und es entbrennt in ihm ein Kampf mit sich selbst.

Allerdings.

Und manchmal nun, glaube ich, weicht dann das demokratische Begierdenheer dem oligarchischen, und einige der demokratischen Begierden werden zugrunde gehen, einige verbannt infolge der in der Seele des jungen Mannes sich ermannenden Scham, und er kehrt wieder zur Ordnung zurück.

Ja, sagte er, das ist bisweilen der Fall.

Dann werden aber, glaube ich, wiederum andere, den verbannten demokratischen Begierden verwandte Begierden nachwachsen und infolge der Unwissenheit des Vaters in Erziehungsfragen zahlreich und gewaltig stark werden.

[B] So pflegt es, sagte er, gern wenigstens zu geschehen.

Diese ziehen den Sohn dann hinter dem Rücken des Vaters wieder zu dem alten Umgang und werden mächtig und zahlreich.

Sicherlich.

Endlich nehmen sie dann wohl die Hauptfestung in der Seele des Jünglings ein, wenn sie merken, dass diese entblößt ist von Geisteswaffen, von guten Kenntnissen und von Pflichtgefühl, die bekanntlich ja die besten Beschützer und Aufseher in den Seelen tugendhafter Menschen sind.

[C] Ja, sicherlich, sagte er.

Statt deren nehmen dann offenbar trügerische und prahlerische Grundsätze und Meinungen bei neuem Ansturm von demselben Platze bei einem solchen Menschen Besitz.

Jawohl, meinte er.

Begibt er sich nun nicht wiederum zu jenen Lotterbuben und lebt mit ihnen offenkundig? Und wenn von seinen Verwandten den sparsüchtigen Begierden seines Inneren irgend ein Beistand käme, würden da nicht jene trügerischen Grundsätze die Tore an der königlichen Festung verschließen, weder das Hilfsheer selbst einlassen [D] noch belehrende Gesandtschaften vonseiten einzelner älterer Männer, und also im Kampfe den Sieg davontragen, indem sie die Scham Einfalt nennen und mit Beschimpfung verjagen, indem sie verständige Besonnenheit Feigheit heißen, mit Füßen treten und verbannen, indem sie Einschränkung und Ordnung im Aufwande, wie sie den Menschen groß verkünden, Ungeschliffenheit und Armseligkeit nennen, und unter dem Beistande von vielen anderen verschwenderischen Begierden über die Grenze bringen?

Jawohl.

[E] Haben aber diese Lügen und trügerischen Grundsätze die Seele jenes eingenommen und den in ihre großen Geheimnisse eingeweihten Jüngling von jenen Tugenden geleert und gesäubert, da führen sie hierauf dann ausgelassenen Frevelmut, Zügellosigkeit, Schwelgerei und Schamlosigkeit, alle im Ehrenschild und Ehrenkranz, mit einem zahlreichen Gefolge wieder ein, unter Lobpreisungen und beschönigenden Benennungen; Übermut heißt dann Wohlerzogenheit, Zügellosigkeit Freiheit, Schwelgerei Großzügigkeit, Schamlosigkeit ist dann großartig. [\[561 St.2 A\]](#) Ist dies nicht etwa die Art des Übergangs eines unter den nur notwendigen Begierden erzogenen jungen Mannes zur Entfesselung und Freilassung der nicht notwendigen?

Ja, sagte er, und zwar anschaulich.

Was nun die Beschaffenheit des Lebens eines solchen Menschen anlangt, so lebt, denke ich, hierauf ein solcher dergestalt, dass er Geld, Mühe und Zeit ebenso auf notwendige wie auf nicht notwendige Vergnügen verwendet, und wenn er noch glücklich ist und sich nicht völlig dem Taumel überlässt, [B] sondern wenn er etwas in die Jahre kommt und das Getümmel sich etwas verlaufen hat, die Verbannten zum Teil wieder aufnimmt und den Heimkehrenden sich doch nicht ganz hingibt, so bringt er unter seine Lüste eine gewisse Gleichheit und bringt sein Leben dahin, indem er sich einstellenden Begierden, als ob das Los sie dazu gezogen hätte, die Herrschaft über sich aushändigt, bis sie gestillt sind, und dann wiederum einer anderen, indem er keine hintansetzt, sondern alle gleichmäßig hält.

Ja, ganz richtig.

Und einem vernünftigen Mahnwort, fuhr ich fort, gönnt er bei solchem Leben kein Ohr und keinen Eingang in seine Burg, [C] wenn ihn jemand etwa belehren wollte: „einige Lüste rührten von heilsamen und guten Begierden her, andere von schlechten, die einen müsse man pflegen und hochhalten, die anderen müsse man in Zucht nehmen und unterdrücken“. Bei allen solchen Belehrungen vielmehr schüttelt er den Kopf und beharrt bei der Behauptung, alle seien einander gleich, er verachte keine und habe für alle das gleiche Wohlwollen.

Jawohl, sagte er, tut das ein Mensch in dieser Lage.

Und so, sprach ich weiter, lebt er also sein ganzes Leben lang jeden Tag der ersten besten sich einstellenden Lust zu Gefallen. Bald berauscht er sich und lässt sich durch Ton und Klang berauschen, [D] bald trinkt er Wasser und hungert sich ab, bald wiederum quält er sich mit gymnastischen Übungen, bald faulenzet er und vernachlässigt alle Geschäfte, bald tut er, als



beschäftige er sich mit tiefer Wissenschaft, oft treibt er Politik und spricht und tut in der Volksversammlung, wenn er aufspringt, was ihm gerade in den Sinn kommt, wird er einmal eifersüchtig auf den Vorrang von Militärs, so stürzt er sich auch darauf, wird er's auf den Gewinn der Geschäftsleute, so lässt er sich auch damit ein. Kurz, weder eine Ordnung noch eine Notwendigkeit ist in seinem Leben, sondern er nennt ein solches Leben frei und selig [E] und treibt es bis zu seinem Ende.

Ja, sagte er, genau hast du das Leben solcher Menschen und die Zersplitterung ihres Lebens geschildert.

Ich denke, fuhr ich fort, dieser Mensch ist ein mannigfaltiger, dass er eine Buntscheckigkeit und Fülle von fast allen Sitten darbietet, dass ein solcher Mensch, gerade wie die ihm entsprechende Verfassung, ebenso der Schöne und Buntscheckige ist, den die Mehrheit der Männer- wie der Frauenwelt wegen seines herrlichen Lebens bewundert, ihn, der eine Fülle von Staats- und Herzensverfassungen in reichster Auswahl in sich trägt.

Ja, sagte er, das ist er.

Und darf demnach [\[562.St.2 A\]](#) gegenüber einer Demokratie ein so beschaffener Mann als richtig beschrieben hingestellt werden, mit der Behauptung, dass er treffend ein der demokratischen Verfassung entsprechender genannt wird?

Ja, sagte er.

So wäre uns, sprach ich weiter, noch die hochberühmteste Verfassung und den hochberühmtesten Mann zu schildern übrig, die Tyrannis und den Tyrannen.

Ja, freilich, sagte er.

Wohlan denn, mein lieber Freund, welches ist das Wesen der Tyrannis? Denn was ihre Entstehung anlangt, so ist so viel gewiss, dass sie aus der Demokratie durch deren Ausartung entsteht.

Ja, gewiss.

Entsteht also nicht auf dieselbe Weise, wie Demokratie aus Oligarchie, so Tyrannis aus Demokratie?

[B] Wie denn?

Was die Oligarchie, sprach ich, sich als das größte Gut behauptete und wodurch sie auch zustande kam, das war doch Reichtum, nicht wahr?

Ja.

Der unersättliche Hunger nach Reichtum also und die Vernachlässigung aller anderen Dinge um des Gelderwerbs willen waren ihr Verderben?

Richtig, sagte er.

Auch die Unersättlichkeit in demjenigen Gute, das sich die Demokratie als Ziel bestimmt, richtet auch diese zugrunde?

Welches Gut bestimmt sie sich aber nach deiner Meinung als Ziel?

Die Freiheit, antwortete ich, denn davon wirst du in einem demokratisch regierten Staate immer hören, [C] wie sie das allerschönste Gut sei, und wie deshalb in solchem Staate allein einer würdig leben könne, der von Natur mit Freiheit ausgestattet sei.

Ja freilich, sagte er, gar oft wird diese Sprache geführt.

Ist hiernach, fuhr ich fort, anzunehmen, das ist nun die Frage, die ich vorhin folgen lassen wollte, dass die Unersättlichkeit in diesem Gute auch diese Verfassung umwandelt und in die Lage versetzt, dass sie eines Tyrannen bedürftig wird?

Wie soll das kommen? fragte er.

Wenn eine nach Freiheit durstige Demokratie, denke ich, an ihre Spitze schlechte Mundschenke bekommt und über Gebühr [D] mit dem stärksten Branntwein der Freiheit sich berauscht, so pflegt sie bekanntlich ihre Regierenden, wenn sie nicht ganz nachgiebig sind und im Übermaß die Freiheit verzapfen, als Verräter und Oligarchen zu beschuldigen und zu bestrafen.

Ja, sagte er, so machen sie's.

Und die den Obrigkeiten noch gehorsamen Bürger, fuhr ich fort, diese tritt die Demokratie mit Füßen als knechtisch und nichtswürdig, dagegen die Vertreter des Staates, die sich wie Untergebene gebärden, und Untergebene, die wie Vertreter des Staates auftreten, die lobt und erhebt die Demokratie öffentlich und unter sich, ist es da nicht eine Notwendigkeit, [E] dass in einem solchen Staate über alles der Freiheitsdrang kommt?

Allerdings.

Ja, dass er, mein Freund, sprach ich weiter, sogar in das Familienleben eindringt und es endlich dahin kommt, dass auch die Tiere zügellos werden?

Wie meinen wir das? fragte er.

Wenn etwa, erwiderte ich, ein Vater sich gewöhnt, einem Knaben ähnlich zu werden, und sich vor seinen Söhnen fürchtet, wenn dagegen ein Sohn den Vater spielt und weder Scham noch Furcht vor seinen Eltern hat, damit er nämlich frei sei, wenn der Abhängige sich dem gleichstellt, von dem er abhängig ist, [\[563 St.2 A\]](#) und der Bürger sich seinen Abhängigen gleichstellt, und ebenso zum Ausländer auf gleiche Weise.

Ja, so geht es, sagte er.

Und es bleibt dabei nicht allein, fuhr ich fort, sondern es ereignen sich auch noch andere Kleinigkeiten folgender Art: Der Lehrer fürchtet seine Schüler und schmeichelt ihnen, die Schüler haben keine Achtung vor den Lehrern und so auch vor ihren Erziehern. Und überhaupt spielen die jungen Leute die Rolle der Alten und wetteifern mit ihnen in Wort und Tat, während die Alten sich in die Gesellschaft der jungen Burschen herbeilassen, dabei von Witzeleien und Späßen überfließen, ähnlich den Jungen, damit sie nur ja nicht als griesgrämig, [B] nicht als herrisch erscheinen.

Ja, allerdings, sagte er.

Darauf sagte ich weiter, aber das Äußerste was an Freiheit in einem solchen Staate zum Vorschein kommen kann, tritt ein, wenn bekanntlich die Abhängigen ebenso frei sind wie die, von denen sie abhängig sind. Wie weit aber auch in dem Verhalten der Weiber zu Männern und der Männer zu den Weibern, wie weit da die Gleichheit und Freiheit geht, das hätte ich beinahe vergessen zu erwähnen.

Wollen wir nicht, fragte er, um mit Aischylos zu sprechen, vortragen, wie es uns eben in den Mund kommt?

Ja, antwortete ich, und ich wenigstens mache es so. Was nun das Benehmen der unter der Herrschaft der Menschen lebenden Tiere anlangt, so glaubt niemand, der es nicht erfahren hat, [C] um wieviel freier diese hier sind als sonst. Denn nicht nur sind nach dem Sprichworte „wie die Herrin, so das Hündchen“, sondern auch Pferde und Esel sind da gewohnt, ganz wie freie Leute und gravitatisch einherzuschreiten, und fallen auf den Straßen die ihnen Begegnenden an, wenn er vor ihnen nicht auf die Seite geht, und so ist alles übrige voll von Freiheit.

Da sprichst du mir ganz aus der Seele, sagte er, denn solche Erfahrung mache ich oft, wenn ich auf das Land gehe.

Wenn du alle diese Erscheinungen zusammen nimmst, fuhr ich fort, siehst du nun ein, was das Allerschlimmste hierbei ist? Dass sie die Seele der Bürger [D] so empfindlich machen, dass sie, wenn ihnen jemand auch nur den mindesten Zwang antun will, sich alsbald verletzt fühlen und es nicht ertragen, ja endlich, wie du wohl weißt, verachten sie gar alle Gesetze, die geschriebenen wie die ungeschriebenen, um nur keinen Gebieter in irgend einer Beziehung über sich zu haben.

Ja, sagte er, das weiß ich sehr wohl.

Das also, sagte ich, ist denn der Anfang, woraus die Staatsform der Tyrannis erwächst, wie ich glaube.

Ja, sagte er, freilich, aber was folgt auf diesen Anfang?

Dieselbe Krankheit, antwortete ich, der in der Geldoligarchie sich erzeugte und sie zugrunde richtete, [E] erzeugt sich in diesem Staate in einem noch höheren und stärkeren Grade aus der zügellosen Freiheit und bringt die Demokratie in die Knechtschaft, und in der Tat führt überhaupt das Allzuviel gern einen Umschlag in das Gegenteil mit sich, so wie in der Witterung, [\[564 St.2 A\]](#) im Wachsen der Pflanzen und Tiere, und so auch nicht weniger in den Verfassungen.

Das versteht sich, sagte er.

Denn die allzu große Freiheit schlägt offenbar in nichts anderes um als in allzu große Knechtschaft, sowohl beim Einzelnen wie beim Staate.

Versteht sich.

Also denn, fuhr ich fort, geht die Tyrannis aus keiner anderen Staatsverfassung hervor als aus der Demokratie, aus der zur höchsten Spitze getriebenen Freiheit die größte und drückendste Knechtschaft.

Das hat seine Richtigkeit, meinte er.

Aber nicht auf diese Folge des Allzuviel, glaube ich, ging deine Frage vorhin, sondern vielmehr darauf: Welche ebenso in der Oligarchie [B] wie in der Demokratie sich erzeugende Krankheit bringt letztere unter das Joch der Knechtschaft?

Ja, sagte er, richtig bemerkt.

Unter jener Krankheit, sagte ich, verstand ich jenes Geschlecht fauler und verschwenderischer Menschen, wovon der frechere Teil die Rolle der anführenden Rädelsführer spielt, der feigere dagegen das Gefolge bildet, diese Menschen verglichen wir vorhin mit Drohnen: die ersteren mit gestachelten, die letzteren mit ungestachelten.

Und zwar ganz passend, bemerkte er.

Diese beiden nun, sprach ich weiter, zerrütten jeden Staat, in welchem sie sich ansammeln, gerade wie Verschleimung und Galle einen Körper. Der gute Arzt und Gesetzgeber eines Staates muss nun vor diesen beiden Arten [C] wie der weise Bienenvater, von ferne schon Vorsichtsmaßregeln ergreifen. Die allerbesten Maßregeln sind die, wodurch ihr Einnisten verhütet wird, die nächstbesten solche, durch die sie da, wo sie sich eingestichelt haben, so schnell wie möglich samt den Waben ausgeschnitten werden.

Ja wahrlich, bei Zeus, sagte er, auf alle Weise.

Damit wir indessen, fuhr ich fort, die Wahrheit der Antwort auf die vorliegende Frage noch leichter und verständlicher ansehen, wollen wir die Sache von folgender Seite auffassen.

Von welcher?

Teilen wir in Gedanken die Bürgerschaft einer Demokratie in drei Klassen, in die sie bekanntlich auch wirklich zerfällt, die erste, die eben erwähnte Drohnenklasse, wächst in der Demokratie infolge der übermäßigen Freiheit in nicht geringerer Zahl empor als in dem von einer Oligarchie regierten Staate.

Ja, so ist's.

Aber in ersterer ist sie weit stärkerer geltend als in letzterer.

Wieso?

Weil sie in der Oligarchie nicht in Achtung steht [D] und von der Staatsregierung ausgeschlossen wird, kann sie sich nicht üben und nicht entwickeln und kommt zu keiner beherrschenden Kraft, in der Demokratie dagegen ist sie Diejenige, die die ganze Bürgerschaft derselben, mit Ausnahme

weniger, bevormundet, der leidenschaftlichste Teil davon spielt die tätige Rolle der Politik in Wort und Tat, der übrige Schwarm umlagert mit Gesumme die Rednerbühne und lässt niemanden eine andere Meinung vortragen, so dass bei einer solchen Verfassung alle Geschäfte des Staates, mit Ausnahme weniger, von den Genannten abgemacht werden.

Ja freilich, sagte er.

Die zweite Klasse ist nun die, welche sich immer vom Volke vornehm absondert.

Von welcher Beschaffenheit denn?

Wenn irgendwo alle Gelderwerb treiben, so werden diejenigen in der Regel am reichsten, die, wenn auch nicht durch Geistesbildung, [E] doch bloß durch eine besondere Naturanlage am meisten Sinn für Ordnung und Anstand haben.

Natürlich.

Von dieser zweiten Klasse nun, denke ich, lässt sich für jene Drohnen Honig schneiden, im reichlichsten Maße und ganz ohne alle Mühe.

Wie könnte auch einer, sagte er, bei denen Honig schneiden wollen, welche wenig haben?

Diese zweite Klasse, die Reichen, führen bekanntlich den Namen ‚Drohnenfutter‘.

Ja, sagte er, so ungefähr.

[\[565 St.2 A\]](#) Die dritte Klasse der Demokratie aber wäre also das Volk, worunter alle gehören, die von eigener Handarbeit leben, die keine Freunde von Staatsgeschäften sind, die keinen großen Landbesitz haben, und dieser Teil ist der zahlreichste und zugleich der entscheidendste, wenn er versammelt ist.

Ja, sagte er, das ist er freilich, aber er hat keine sonderliche Lust, eine solche Versammlung zu bilden, wenn er keine Aussicht hat, Anteil am Honig zu bekommen.

Nun, sagte ich, er bekommt immer, wenn die rädelsführenden Volksführer imstande sind, die besitzende Klasse zu berauben und den Raub unter das Volk [B] so zu verteilen, dass er den größten Teil davon behalten kann.

Ja freilich, sagte er, so bekommt das Volk seinen Anteil.

Die Beraubten werden dann natürlich in die Notwendigkeit versetzt, sich zur offenen Wehr zu setzen, indem sie in der Volksversammlung auftreten und Politik treiben, wie sie können.

Das müssen sie.

Dann werden sie von der Gegenpartei beschuldigt, dass sie die Volkssouveränität stürzen wollten und der Oligarchie zusteueren, wenngleich sie gar keine Neuerung beabsichtigen.

Ja, so kommt's.

Wenn sie nun sehen, dass das Volk, nicht aus vorsätzlicher Bosheit, [C] sondern aus Unverstand und von ihren anschwärzenden Gegnern betrogen, sie zu plündern sucht, dann werden sie endlich, sie mögen wollen oder nicht, in der Tat oligarchisch gesinnt, nicht aus innerem Antriebe, sondern auch dieses Übel impft jene Drohnenklasse ein durch ihre giftigen Stiche.

Ja, offenbar.

Es erfolgen nun öffentliche Anklagen, Rechtsstreitigkeiten und gegenseitige Belangungen.

Jawohl.

Daher die bekannte Gewohnheit des Volkes, immer irgendeinen sich an seine Spitze zu stellen, ihn zu umjubeln, zu hegen und mächtig zu machen?

Ja, freilich ist das seine bekannte Gewohnheit.

Dies wäre also, sagte ich, erstlich außer Zweifel, dass ein Tyrann, [D] wenn er entsteht, nur aus dieser Wurzel des Hervortretens und nirgends anderswoher hervorkeimt?

Ja, ganz ohne Zweifel.

Wo ist nun der Anfang seiner Umwandlung aus einem Volksvorsteher zu einem Tyrannen? Oder ist der Anfang offenbar da, wenn der Vorsteher anfängt, dasselbe zu tun, was der Mann in der Fabel tat, die von dem Tempel des lykäischen Zeus in Arkadien erzählt wird?

Welche denn? fragte er.

Wer menschliches Eingeweide, wenn auch nur ein einziges, das unter anderes von anderen zerhackten Opfertieren hineingeschnitten ist, gekostet habe, dieser werde nach einem unabwendbaren Verhängnis in einen Wolf verwandelt. Oder hast du von dieser Sage noch nicht gehört?

Doch.

[E] Wer nun dem Volke vorsteht, an ihm eine auf sein Kommando gehorsam folgende Masse unter die Hände bekommt und sich nicht infolge solcher Gewalt des Blutes seiner eigenen reichen Mitbürger enthalten kann, sondern, wie es ihre Art ist, bald durch ungerechte Anklagen sie vor die Kriminalgerichte bringt und sich mit Blutschuld befleckt durch Vernichtung von Menschenleben und durch das Kosten des verwandten Blutes mit gottloser Zunge und Lippe, [\[566 St.2 A\]](#) bald Verbannungen und Todesurteile ausspricht, bald Schuldenerlass und Ackerverteilung predigt, kommt über einen solchen hierauf nicht ebenso die zwingende Notwendigkeit und das unabwendbare Verhängnis, zwischen dem Tode von der Hand seiner Feinde und dem Tyrannenthron zu wählen und also aus einem Menschen ein Wolf zu werden?

Ja, sagte er, die unabwendbar.

Und dieser, sprach ich, und kein anderer, wird sodann das Haupt des Bürgerkrieges gegen die Begüterten?

Ja, kein anderer.

Ist er nun etwa vertrieben worden und kehrt er dann trotz seiner Feinde wieder zurück, so ist wohl der Tyrann ausgebrütet?

Ja, offenbar.

Wenn sie aber nicht imstande sind, [B] ihn zu vertreiben oder durch Aufhetzen der Bürger um das Leben zu bringen, so schmieden sie dann bekanntlich Pläne, ihn durch gewaltsamen Tod heimlich aus dem Wege zu räumen.

Ja, sagte er, so pflegt es wirklich zu gehen.

Daraufhin das bei allen, die bis dahin kommen, übliche Hervortreten der bekannten Tyrannenbitte, sie erbitten nämlich vom Volk sich einige Leibwächter zum Schutze, damit ihnen doch der Beschützer des Volkes am Leben bleibe!

Ganz richtig, bemerkte er.

Die Leute geben sie ihm, versteht sich, weil sie einerseits wirklich für ihn Besorgnis tragen und andererseits wegen ihrer Personen und Freiheiten keinen Argwohn hegen.

[C] Richtig.

Wenn nun dies ein Mann wahrnimmt, der mit Gütern und neben diesen Gütern auch im Verdacht steht ein Volksfeind zu sein, dann wird ein solcher, mein Freund, nach dem Orakel, das Kroisos bekam,

*zum Ufer des kiesigen Hermos  
fliehen, er bleibt nicht mehr, nicht schämt er sich, feige zu beißen.*

Ganz recht, sagte er, denn der würde sich auch nicht zum zweiten Male zu schämen haben!

Ja, sprach ich, wird er nämlich erwischt, da ist er, meine ich, dem Tode verfallen.

Notwendig.

Jener Vorsteher dagegen legt sich selbstverständlich nicht großmächtig hin, sondern steht nach Niederstreckung vieler anderer Thronkandidaten [D] am Ruder des Staates und ist nun ein Tyrann in seiner Vollendung.

Ja, sagte er, das lässt er erwarten.

Wollen wir nun, fuhr ich fort, verabredetem Plane gemäß die Glückseligkeit des Lebens sowohl des Menschen wie des Staates darstellen, in dem es aufkommen konnte?

Ja, sagte er, allerdings müssen wir das nun.

In den ersten Tagen, sprach ich, und am Beginn seiner Herrschaft wirft er Allen, wer ihm auch begegnen mag, lächelnde Mienen und Grüße zu, versichert, gar kein Tyrann zu sein, macht einzelnen wie dem ganzen Gemeinwesen Aussichten auf große Verbesserungen, mildert die Schuldenlast, verteilt Land unter das Volk und unter seine erklärten Anhänger und tut gegen alle huldvoll und sanftmütig.

[E] Ja, notgedrungen, sagte er.

Hat er aber, glaube ich, was die emigrierten Feinde anlangt, sich mit einem Teile ausgesöhnt, den anderen vernichtet und Ruhe vor seinen einheimischen Feinden bekommen, so ist dann, denke ich, sein erstes, immer einige Kriege mit dem Ausland zu veranlassen, damit erstlich das Volk eines Anführers benötigt bleibt.

Natürlich.

[\[567 St.2 A\]](#) Damit auch dann die Leute durch Entrichtung der dadurch veranlassten außerordentlichen Kriegssteuern arm werden und ihre Gedanken auf den Erwerb des täglichen Brotes zu richten gezwungen sind und also ihm weniger gefährlich sein können?

Offenbar.

Damit er ferner, denke ich, einige, die er im Verdacht hat, von freiheitlichem Geiste erfüllt, ihm in den Weg treten werden, sich vom Halse schaffen und dem Schwert der auswärtigen Feinde überliefern kann, muss er nicht dieser Gründe wegen beständig Krieg anzetteln?

Ja, notgedrungen.

Muss er nicht bei diesem Treiben sonach im weiteren Kreise den Staatsbürgern verhasst werden?

Freilich.

Daher werden dann auch wohl sicherlich einige von denen, die ihn [B] mit an das Ruder gebracht haben und Einfluss besitzen, frei mit der Sprache herausrücken, sowohl ihm selbst ins Angesicht als auch unter sich, und gegen die Früchte, die sie jetzt reifen sehen, laut losschlagen, da es Männer sind, die noch einigermaßen das Herz am rechten Flecke haben?

Ja, wahrscheinlich.

Aus dem Wege räumen muss er also alle diese, der Tyrann, wenn er das Regiment behalten will, bis er in seiner Nähe keinen weder von Freunden noch Feinden übrig hat, der noch etwas taugt.

Offenbar.

Ganz scharf muss er sehen, wo es noch einen Mann von Mut [C] oder Stolz oder Geist oder Geld gibt, und auf seinem Tyrannenthron ist er so glücklich, dass ihm sein Schicksal unbedingt gebietet, allen solchen Männern, mag sein Herz wollen oder nicht, den Krieg zu erklären und Schlingen zu legen, bis er den Staat gereinigt hat.

Ja, sagte er, eine schöne Art zu reinigen!

Ja freilich, sagte ich, ganz das Gegenteil von dem, wie vernünftige Ärzte die Körper der Patienten reinigen, denn diese schaffen das Schlechteste in ihnen fort und schonen das Beste, der Tyrann aber tut das Gegenteil.

Es gebietet ihm ja offenbar seine Situation, sagte er, wenn er auf seinem Herrscherthron bleiben will.

In einer sehr glückseligen Situation, fuhr ich fort, steckt also der Tyrann, [D] die ihm die gebietet, entweder unter einer Masse schlechter Menschen zu leben und sogar auch von dieser gehasst zu werden, oder überhaupt nicht zu leben.

Ja, bemerkte er, in solcher Lage steckt er.

Ist nun nicht hiervon die weitere Folge, dass er eine desto zahlreichere und treuere Leibwache bedarf, je verhasster er seinen Staatsbürgern durch jene Handlungen wird?

Allerdings.

Welches sind nun die Treuen, und woher soll er sie sich nehmen?

Von selbst, sagte er, kommen gar viele geflogen, wenn er nur den Köder des Soldes aushängt.

Von einer neuen Sorte Drohnen, beim Hunde, sagte ich, scheinst du mir wiederum zu reden, von ausländischem Gesindel aus allerlei Herren Ländern!

[E] Ja, sagte er, das tue ich aus gutem Grunde!

Aber wie? Sollte er nicht lieber etwas vorziehen?

Wie meinst du?

Die Bediensteten den Staatsbürgern wegnehmen, sie mit der Freiheit beschenken und sie zu seinen Leibwächtern erheben.

Ja, sagte er, ganz wohl, denn diese wären ihm noch am treuesten.

Fürwahr, sprach ich, ein schönes Stück von Glückseligkeit zählst du weiter da von einem Tyrannen auf, [\[568 St.2 A\]](#) wenn er solche Freundschaft und Treue braucht, nachdem er die früheren Freunde aus dem Weg geräumt hat.

Aber er doch, sagte er, rühmt er sich wirklich solcher.

Und dieser Genuss, sagte ich, besteht natürlich in der Bewunderung vonseiten dieser Genossen sowie in dem Umgang mit den von ihm neugebackenen Staatsbürgern, während die noch ordentlichen Bürger ihn hassen und wie die Pest fliehen?

Warum sollten sie das nicht?

Nun, fuhr ich fort, da wird gar nicht so übel die dramatische Poesie überhaupt, insbesondere der darin sich auszeichnende Euripides als eine Fundgrube von Weisheit ausgegeben.

Weshalb denn?

Weil er unter anderem auch folgendes inhaltsschwere Wort ausgesprochen hat:

*Weise sind Tyrannen durch den Umgang mit Weisen,*

und offenbar damit sagen wollte, [B] dass die Weisen die Personen wären, mit denen ein Tyrann Umgang pflegen sollte.

Ja, sagte er, als göttergleich lobpreist er die Tyrannis, und noch auf andere Art, und das tut er nicht allein, sondern auch die übrigen Dichter.

Ja, sagte ich, das ist eben auch der Grund, warum die Tragödiendichter als hochweise Leute [C] uns und allen überhaupt, die die Politik nach unseren Grundsätzen treiben, gnädigst zu verzeihen haben, dass wir ihnen als Lobpreisern der Tyrannis die Aufnahme in unseren Staat versagen müssen.

Ja, meinte er, ich glaube, sie verzeihen uns gnädigst, wenigstens die fein gesitteten von ihnen.

Sie werden dann, denke ich, in die anderen Staaten ziehen, in denen sie das Volk versammeln, schöne, mächtige und verführerische Schauspielerstimmen engagieren und dadurch zu ihrem Vergnügen die vernünftigen Staatsverfassungen zu Tyranneien und Demokratien herabziehen.

Unstreitig.

Und dazu können sie auch noch Sold und Ehren empfangen, im höchsten Grade, wie natürlich, von Tyranneien, nach dem aber auch von Demokratien. Je höher aber die Staatsverfassungen

sind, die sie antreffen, desto mehr nimmt ihr Ruhm ab, als wenn ihm der Atem ausginge und nicht fortkommen könnte.

Allerdings.

Doch genug hiervon, sprach ich, wir sind ja von unserem Thema abgekommen. Lasse uns wieder zurückkommen [D] auf jene schöne, zahlreiche, buntscheckige und einem immerwährenden Wechsel unterworfenen Leibgarde des Tyrannen, und zunächst auf die Frage, woher er sie ernähren werde.

Offenbar, sagte er, wenn Tempelgüter in dem Staate vorhanden sind, so verwendet er diese hierzu soweit sie jedesmal reichen, ferner auch die Güter seiner vernichteten Gegner, und erpresst daher nur geringe Steuern von dem Volke.

Wie steht's aber, wenn diese Quellen ausgehen?

Da werden sich offenbar, sagte er, er, seine Zechbrüder, seine Freunde und Freundinnen vom Ererbten ernähren.

[E] Ich verstehe, antwortete ich, das Volk, das ihn erzeugt hat, wird ihn und seine Getreuen dann zu ernähren haben.

Mit der größten Notwendigkeit, bemerkte er.

Aber was sagst du dazu, sprach ich weiter, wenn das Volk sich sträubte und schrie, es sei nicht erlaubt, dass ein zur vollen Reife gekommener Sohn sich von seinem Vater ernähren lasse, vielmehr müsse gerade umgekehrt der Vater vom Sohn ernährt werden, nicht habe es ihn deshalb erzeugt [\[569 St.2 A\]](#) und gehoben, damit es dann, wenn er groß geworden, sein und seiner Bediensteten Diener werde und ihn sowie seine Bediensteten nebst anderem Gesinde ernähre, es habe im Gegenteil beabsichtigt, er solle unter seiner Führerschaft es vom Drucke der Reichen und der sogenannten Gutgesinnten befreien, und wenn es infolge der jetzigen Erlebnisse wirklich ihn und seine Getreuen aus dem Staate sich entfernen heißt, gerade wie ein Vater seinen ungeratenen Sohn mit seinen lärmenden Zechbrüdern aus seinem Hause wirft?

Dann erst werden, bei Zeus, sagte er, dem Volk gründlich die Augen aufgehen, was es für einen Unhold erzeugt, gehegt und großgezogen hat, [B] und dass es nun als der schwächere Teil den weit Stärkeren auszutreiben beabsichtige.

Was sagst du hiermit, fragte ich. Wird denn der Tyrann sich erfreuen, gegen seinen ‚Vater‘ Gewalt zu brauchen und, wenn er ihm nicht gehorcht, ihn züchtigen?

Ja freilich, erwiderte er, und zwar nachdem er ihm die Waffen abgenommen hat.

Für einen Vatermörder, fuhr ich fort, für einen Wüterich gegen hilfloses Alter erklärst du also den Tyrannen, und mit diesem Worte wäre endlich nun die Eigenschaft einer Tyrannenstaatsverfassung ausgedrückt! Und das Volk wäre, wie es im Sprichworte heißt, aus einer Dienstbarkeit unter Freien

*aus Scheu vor dem Rauche in das Feuer*

einer Despotie unter Sklavenseelen geraten, [C] hätte statt jenes gehofften herrlichen und weiten Gewandes der Freiheit das unerträglichste und schlimmste Kleid der Knechtschaft der Sklaven angezogen.

Ja, sagte er, sicher stellen sich diese Früchte ein.

Was nun noch weiter? fragte ich. Wird es eine Ungereimtheit sein, wenn wir behaupten, zur Genüge dargestellt zu haben erstlich die Entstehungsweise der Tyrannis aus der Demokratie, und dann ihr Wesen nach ihrer Entstehung?

Ja, erwiderte er, sie sind zur Genüge dargestellt.